



Bericht zum 40. Basler Renaissancekolloquium

am 21. April 2017

Carla Roth, Maike Christadler, Sonia Calvi

«Reformation und Renaissance»

Im Zentrum des 40. Renaissancekolloquiums stand der Versuch, deutsche Reformation und italienische Renaissance miteinander in Dialog zu bringen. Die Begriffe RE-formation und RE-naissance verweisen darauf, dass beide Strömungen im Kern nicht auf Innovation, sondern auf Erneuerung abzielten. Gleichzeitig aber, so Susanna Burghartz in ihrer Einführung, formulierten sowohl Renaissance als auch Reformation auf der Basis von Vergangenheitsbeständen ein Projekt für die Zukunft. Der Blick zurück in die Vergangenheit, die Kritik an gegenwärtigen Zuständen und die Forderung nach Erneuerung – diese Themen zogen sich denn auch durch alle drei Vorträge.

Silvana Seidel Menchi (Florenz/Pisa):

«Philology vs Imagination. Forgers and Smugglers in Renaissance Europe, 1520–1550»

Während der Reformationszeit wurden zahlreiche Werke anonym, unter Pseudonymen oder – als bewusste Täuschung – unter dem Namen historischer Persönlichkeiten publiziert. Anhand von zwei Extremfällen zeigte der Vortrag von Silvana Seidel Menchi, dass solche literarischen Fälschungen nicht nur als eine Form von Stilkritik zu verstehen sind (Anthony Grafton). Im Zentrum standen dabei der italienische „Ideenschmuggler“ Ortensio Lando und der berühmte Basler Humanist Erasmus von Rotterdam.

Ortensio Lando durchsetzte seine Schriften mit reformatorischen Ideen und brachte so insbesondere die Lehren der Strassburger Reformatoren und der Täufer im Italien der Renaissance in Umlauf. Dabei entging er (zunächst) der Zensur, indem er zahlreiche Pseudonyme verwendete, seine Kritik an den Lehren der katholischen Kirche in Form von Zweifeln formulierte und die Schriften der Reformatoren nur in schwer greifbaren Fragmenten in seine Texte einbaute. Landos *Vita del beato Ermodoro* – die Hagiographie eines fiktiven Heiligen, angeblich verfasst durch einen ebenfalls fiktiven Theodor Cyprian – interpretierte Seidel Menchi in der Folge nicht in erster Linie als Fälschung, sondern vielmehr als Mittel der Kommunikation. Während der Autor sich kaum die Mühe machte, die Fiktionalität des Textes zu verbergen, dürften die zahlreichen Anspielungen auf täuferische Lehren, die das Werk enthielt, nur für Eingeweihte als solche erkennbar gewesen sein. Landos

Ziel war es also nicht, seine Leserschaft zu täuschen. Vielmehr ging es darum, die Kommunikation mit Gleichgesinnten aufrechtzuerhalten.

Ganz anders gestaltete sich der Fall Erasmus. 1530 bestätigte der berühmte Humanist die Authentizität eines angeblich wiederentdeckten Traktates des Heiligen Cyprian von Karthago, welches das unblutige, andauernde Martyrium der Lebenden auf dieselbe Stufe wie den Märtyrertod erhob – ein Werk, welches Erasmus, so der aktuelle Stand der Forschung, wohl selbst verfasst hatte. Wieso aber setzte Erasmus seinen Ruf als Philologe für eine Fälschung aufs Spiel? Nach Seidel Menchi wollte Erasmus der zeitgenössischen Obsession mit dem Märtyrertod eine Alternative entgegenhalten – wohl auch deshalb, weil er sich selbst den Vorwurf gefallen lassen musste, er würde sich nur aus Angst vor Verfolgung nicht offen zu Luther bekennen. Dabei nutzte Erasmus seine philologischen Fähigkeiten und den Namen Cyprians – der unter anderem die Schrift *De exhortatione martyrii* verfasst hatte und deshalb als Autorität auf dem Gebiet galt – um seinen Thesen das nötige Gewicht zu verleihen.

Die Untersuchung zweier „Extremfälle“ literarischer Täuschung erlaubten es Seidel Menchi, in ihrem Vortrag zahlreiche Bezüge zwischen Renaissanceliteratur und reformatorischen Ideen sichtbar zu machen. Insbesondere gelang es ihr zu zeigen, wie zeitgenössische Autoren auf (fiktive) historische Autoritäten zurückgriffen, um in aktuelle theologische Diskussionen einzugreifen.

Jürgen Müller (Dresden): «Reformation als Renaissancekritik»

Jürgen Müller vertrat in seinem Referat die These, dass die Reformation eine vom nordalpinen Humanismus getragene Kritik an der (italienischen) Renaissance gewesen sei; die Reformatoren hätten eine antiklassische, antikenskeptische Agenda verfolgt; sie hätten eine tiefe Skepsis gegenüber der südalpinen humanistischen Anstrengung einer Nachahmung der Antike gehegt und damit auch den mit der Renaissancekultur verbundenen Paganismus kritisiert.

Um das zu zeigen, bezog sich Müller auf die reformatorische Sprach- und Bildkritik; erstere führte er u.a. am Beispiel von Platons Silen des Alcibiades vor, auf den sich sowohl Luther als auch Erasmus in ihren Schriften beziehen. Letztere extrapolierte er an Beispielen vor allem aus Holbeins graphischen Werken und zeigte, wie ein visuelles Formen-Vokabular antiker Herkunft in ironischer Weise als Kritik an der Renaissance verstanden werden kann.

Alcibiades, der Sokrates mit dem Silen vergleicht, verweist auf den Unterschied von einem schlichten, ja hässlichen Äusseren und einem versteckten, aber umso brillanteren Inneren; Luther und Erasmus erkennen in der Figur des Sokrates die *Humilitas Christi*; sie ist die Bedingung unserer Erlösung. Sprache muss in diesem Verständnis schlicht und bescheiden sein, sie darf kein rhetorisches decorum aufweisen sondern soll apostolisch-aufklärerisch wirken. Deshalb ist auch die Volkssprache geeignet, den Gläubigen das Wort Gottes zu vermitteln.

Die italienischen Renaissance-Humanisten dagegen strebten nach der Nachahmung der antiken Rhetoren, allen voran Cicero - das jedoch, so Müller, sei für die Reformatoren nur überflüssiges decorum, das nur die Hochmütigen schätzten und dem sie eine eigene bescheidene - an den Kirchenvätern orientierte - Sprache entgegensetzten.

Aber nicht nur in der Sprachkritik sieht Müller die Reformatoren als nordalpine 'Nationalisten': in Holbeins Holzschnitt von Luther als *Hercules Germanicus* (1519/20), sei

Luther als antiker Tugendheld dargestellt (das Fell des nemäischen Löwen - sinnbildlich für den Papst - hängt ihm um den Hals), der in den bisherigen Interpretationen als negativ konnotiert angesehen worden sei. Sieht man die Darstellung jedoch mit Müller im Licht der 1519 bei Froben in Basel erstmals verlegten Geschichte Germaniens von Tacitus, lässt sich diese Luther-Figur auch positiv deuten: die Germanen verehrten Herkules als Riesen, sie bewunderten seine Wildheit, Kampfeslust und Tugendhaftigkeit. Damit wird der in der formalen Erfindung des Luther sichtbare Laokoon in sein Gegenteil verkehrt: aus dem Leidenden ist ein Handelnder geworden; Holbein hat mit Luther als ehrlichem und tapferem Germanen ein komplexes Schlagbild geschaffen, das zudem noch die prominenteste Skulptur der päpstlichen Sammlung ironisch umdeutet. Die Antikensammlung des Papstes hatte schon früh den Zorn der Reformatoren auf sich gezogen, die klagten, der Papst stecke die Ablassgelder in den Schmuck des Cortile del Belvedere. Papst und Paganismus und Imperialismus gehen hier eine Verbindung ein, die nördlich der Alpen kritisiert wird. Auch in seinem Holzschnitt vom Kampf zwischen Luther und dem Papst insistiert Holbein auf der urwüchsigen Kraft Luthers, der nur mit einem Dreschflegel gerüstet ist und dem Papst mit seinem schwerfälligen Schwert doch nur in einem eleganten Ausfallfallschritt gegenüber treten muss, um die vermeintliche Überlegenheit des Papstes deutlich zu konterkarieren.

Mit diesem und weiteren Beispielen machte Müller deutlich, dass Holbein die theologische Debatte verfolgte und auch konzeptuell umsetzte: so wie die Reformatoren eine einfache Schrift propagierten, habe Holbein eine leicht verständliche Kunst mit nachvollziehbarem Sinn 'erfunden'.

Seraina Plotke (Basel):

«Pamphilus Gengenbach und die Druckerstadt Basel. Ein Beitrag zur Mediengeschichte der Reformation»

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts durchlebte der Buchdruck in Basel eine Blüte, welche die Stadt zu einer europäischen Drehscheibe neuer Medientechniken machte. Wichtige Drucke aus den Offizinen von Druckern wie Johann Amerbach, Adam Petri und Johann Froben stammten aus dem Bereich der Erbauungsliteratur und der theologischen Schriften. Die Basler Ausgabe des Neuen Testaments sowie die Nachdrucke von Luthers Schriften wurden zu Bestsellern. Zudem trug die Zusammenarbeit zwischen Erasmus von Rotterdam und Froben das Ihrige zum Aufschwung des Buchdrucks in Basel bei.

In diesem Kontext warf Seraina Plotke in ihrem Vortrag mit Pamphilus Gengenbach Licht auf einen ebenfalls in dieser Zeit tätigen, aber weniger bekannten Basler Buchdrucker. Im Gegensatz zu den obengenannten Druckern, die sich mehrheitlich auf theologische und humanistische Schriften konzentrierten, zeigte Gengenbach ein etwas anderes Publikationsprofil. Gengenbach verfasste selber mehrere Fastnachtsspiele und betrieb ab 1511 eine eigene Druckwerkstatt in Basel. Seine Druckerzeugnisse waren mehrheitlich moral- und gesellschaftssatirische Werke in deutscher Sprache. Gengenbachs Fokus auf volkssprachige Texte widerspiegelte sich denn auch, als er als erster Drucker eine deutschsprachige Schrift Luthers herausgab. Ein besonders prominentes Medium in seinem Repertoire bildeten Flugschriften und Moralsatiren, deren Autorschaft aber durch die oft fehlende Angabe des Verfassers nicht klar bestimmt werden kann. Diese Werke brachten durch ihr spezifisches Text-Bild-Verhältnis sowie durch die Volkssprache die Inhalte dem Publikum in zugänglicher und intertextueller Art und Weise nahe.

Ein anderes Beispiel für die Verknüpfung traditioneller Textgattungen und in diesem Fall reformatorischen Inhalts, welches nachweislich aus Gengenbachs Feder stammt, ist die 1523 erschienene Novella. Dieser in Versen aufgebaute und in deutscher Sprache verfasste Text nimmt die traditionellen Formen schwankhafter Kurzerzählungen à la Boccaccio auf, gleichzeitig steckt bereits im Titel des Werkes der Hinweis auf den Wandel und die Erneuerung drin, welchen Gengenbach die traditionellen Erzählformen unterwarf. Der Ich-Erzähler trifft zu Beginn der Erzählung auf einen Boten, welchen er nach einer „nüwen mâr“, also nach einer Novelle fragt. Der Bote gibt daraufhin eine mehrfach verschachtelte Geschichte zum Besten. Der Bericht der „nüwen mâr“ wird so immer und immer wieder hinausgeschoben. Im Kern ist die Geschichte schlussendlich eine scharfe Satire gegen Thomas Murner, einen elsässischen Humanisten und Kontroverstheologen der frühen Reformationszeit, der die Reformation beschwören will, aber vom Geiste derselben verschlugen wird.

Diese unerwartete Wendung findet sowohl Text wie auch in Bild Anwendung. Durch den Einbezug diverser Holzschnitte, so Plotke, zeichnet sich Gengenbachs Novella durch einen intertextuellen und intermediellen Schlagabtausch zwischen Reformationsbefürwortern und –gegnern aus und überzeichnet die Lächerlichkeit der Situation satirisch. Ausdrucksformen, die sich generisch in vorreformatorischer Zeit etabliert hatten, nutzte Gengenbach für reformatorische Mittel um und setzte das Alte – sowohl die alten Ausdrucksformen wie auch die alte Religion – im Sinne des Überkommenen dem Neuen gegenüber.